

Dankrede von Karin Kersten für den Helmut M. Braem-
Übersetzerpreis, am 22. Nov. 1986 in Bergneustadt.

Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,
ich möchte Ihnen allen herzlich danken und mit ein paar Be-
merkungen meinen geordneten Rückzug aus dem Rampenlicht ein-
leiten, in dem ich mich jetzt für mein Gefühl jetzt lange genug
gesonnt habe.

Eben auf diesen gewissen Glanz, von dem der Empfänger
einer solchen Auszeichnung, wie ich sie gerade erhalten ha-
be, augenblicksweise umgeben ist, möchte ich noch kurz zu
sprechen kommen. Das heißt, ich möchte ein paar Worte zu
meiner Arbeit an den Djuna-Barnes-Texten sagen, denn es
dürfte vermutlich jedem klar sein, daß Glanz in diesem Fall
vor allem Abglanz einer Autorin ist, ein Abglanz, der nicht
nur ihre Übersetzer, sondern selbst noch jeden einzelnen ih-
rer Leser trifft. Ich meine damit, daß Djuna Barnes' Texte,
von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihre Leser wenigstens für
Augenblicke dorthin heben, wo sie selbst sich in einer
Art müheloser Entfesselungskunst hinbewegen, in die Sphäre
einer geistigen Frische, in der alles mit Leichtigkeit noch
einmal ganz anders wahrgenommen, empfunden, gesagt werden
kann.

Und ich meine, daß sich das für die Welt berühmten, aber
gern als "düster" oder "schwer zugänglich" klassifizierten
Werke Nightwood und Antiphon letztlich ebenso behaupten läßt
wie für die vor wenigen Jahren noch weithin unbekanntem Tex-
te, für die Erzählungen, für Ladies' Almanack, die journali-
stischen Arbeiten und den Roman Ryder, an denen nun die hellere,
die witzige, die geistreich-elegante oder auch die heitere
Seite der Autorin entdeckt und hervorgehoben wird. Aber ob
nun düster oder hell, oder was dieser letztlich doch inhaltli-
chen Bestimmungen mehr sind - man hat es zweifellos mit einer

modernen Autorin zu tun, deren Werke beim Leser eine schmerz-
hafte oder lustvolle Wachheit oder, um vieles zusammenzuneh-
men, einen komplexen Wachzustand zu produzieren vermögen.
Ein solches zutiefst empfängliches Publikum hat Djuna Barnes
immer schon gehabt, doch blieb die öffentliche Kritik im we-
sentlichen dabei, stilistische Eleganz, sprachliche Brillanz
oder auch thematische Kühnheit zu preisen, und auf dieser
Ebene der Rezeption erfolgte denn auch, wie bei allen großen
modernen Autoren, der unausbleibliche Verschluß in der Vitri-
ne der sogenannten modernen Klassiker, einem Gehäuse zwischen
gläsernem Sarg und Schrein, das vielen Achtung für Wertvolles,
aber Ungenießbares abnötigt, jedoch nur wenigen Neugierde oder
sonstige Gefühle lebendiger Anteilnahme wie etwa Liebe oder Be-
troffenheit.- Daß Djuna Barnes' bislang nur wenig oder gar
nicht bekannte Werke jetzt solche lebendigen Regungen in einem
größeren Leserpublikum zu wecken vermocht haben - und dafür gibt es
viele Anzeichen -, hat gewiß auch etwas mit der neuentdeckten,
vermeintlich anderen Seite von Djuna Barnes zu tun, mehr aber
vielleicht doch damit, daß ein gewisser Hunger einmal nicht
nach identifikatorischer Lektüre, einmal nicht nach Wahnsinn,
Weltflucht oder sonstigen literarischen Inhaltsangeboten, son-
dern ein Hunger zumindest auch nach irgendeiner produktiven
Form von Wachheit da ist. Einer Wachheit als Existenzform,
die viel mit der persönlichen Würde des Einzelnen, mit indivi-
dueller Selbstverantwortung, mit Sehnsucht nach geistiger Zu-
tätigkeit, wie man früher sagte, zu tun hat. Ich glaube das
und behaupte das einfach einmal.

Der Übersetzer nun ist ja auch nur ein Leser, denn nicht
für Übersetzer werden, leider und gottseidank, bekanntlich
Bücher geschrieben, sondern für Leser. Und diesen Übersetzer

und Leser in einer Person trifft der Abglanz der Werke Djuna Barnes meinem Eindruck nach in doppelter Weise: Als Leser darf und soll er partizipieren am Glanz einer Kunst, die diese spezielle Geisteslust, will ich mal sagen, diese sinnenwache Anteilnahme auslöst, als Übersetzer darf und soll er in einer anderen Sprache Möglichkeiten finden, diesen Glanz, diese geistige Lust ungeschmälert am Leben zu erhalten. Gelingt ihm das, und das heißt doch wohl vor allem, gelingt es ihm, sich immer wieder in den eindrücklichen Wachzustand des Lesers erheben zu lassen und gleichzeitig oder fast gleichzeitig an der Arbeit, also die erwähnte Doppelperson zu sein, kann es ihm eigentlich nur gut gehen: Die Leser, die Djuna Barnes zu ihrer geistigen Lust lesen, dies neu für sich entdeckt oder aber wiederentdeckt haben, neigen meiner Beobachtung nach zu einer auffälligen Animiertheit, man könnte bald sagen: einer Aufgekratzttheit und Neugierde, die sich nun nicht nur in dem Wunsch äußern, immer noch mehr von Djuna Barnes zu lesen ^{oder} immer noch mehr Einblick in Djuna Barnes persönliche Biographie zu erhalten, sondern durchaus als eine diskrete Dankbarkeit spürbar ^{werden}, und davon bekommt der Übersetzer einiges ab. Es ist, kurz gesagt, eine dankbare Aufgabe, Djuna Barnes zu übersetzen. Daß sie, vor allem aufgrund der erwähnten Doppeltköpfigkeit Leser/Übersetzer erhebliche geistige Spannkraft erfordert, will ich nicht bestreiten, doch möchte ich, was meine persönliche Zutat zu diesen Übersetzungen betrifft, noch etwas anderes hervorheben: Es erleichtert diese Art von Arbeit ^{wohl} ~~sehr~~ sehr, wenn man nicht nur eine Bewundererin der literarischen Vorlage ist, sondern auch ein eher vertrauensvolles Verhältnis zur eigenen Sprache hat. Mein Vertrauen in die Möglichkeiten der deutschen Spra-

che ist ^{nah}nahezu unbegrenzt, und ich gehöre damit nicht zu den zahlreichen Menschen, die aus deren permanenter öffentlicher Mißhandlung den Schluß ziehen, dies oder jene könne sie nun einmal nicht leisten. Ich habe also, um mich wieder konkret auf die Übersetzung der Texte von Djuna Barnes oder überhaupt literarisch eigenartiger Text~~z~~ zu beziehen, auch nicht vor meinen Vorlagen sitzen und mich angesichts soviel glanzvollen Sprachgebrauchs fragen müssen, wie ich es nun wohl anstellen sollte, die Kuh, sprich: die deutsche Sprache das Tanzen zu lehren oder sie gar dazu zu bringen, durch den Reifen zu springen, sondern ich bin selbstverständlich davon ausgegangen, daß sie mit Leichtigkeit dazu imstande sei. Mir schien, die poetischen Wahrheiten dieser Texte hätten die Macht für sich, sich, in welcher Sprache auch immer, Ausdruck zu verschaffen, sofern einer sich nur erst innerhalb der Logik dieses speziellen Barnes'schen Wachzustands befände. Und so wenig es einem Übersetzer anzulasten ist, daß er über einem schläfrigen Autor schläfrig ist und ihm sein schläfriges Teil gibt, so wenig ist er allein schon dafür zu preisen, daß er über einem wachen Autor wacht. Was sollte er aber in diesem Zustand anderes tun, als leichten Sinnes die Worte hinzuschreiben: "Kennen Sie Deutschland, Madame, Deutschland im Frühling? Dann ist es zauberhaft dort, finden Sie nicht auch, alles so großzügig und frisch, und die Spree, die sich schmal und dunkel vorwärtswindet - und die Rosen! Die gelben Rosen an den Fenstern...."